

Tanja Pentec/Esther Meier (Hg.)
Sovietnam

Tanja Penter/Esther Meier (Hg.)

Sovietnam

Die UdSSR in Afghanistan 1979-1989

Ferdinand Schöningh

Titelillustration:
Hubschrauber Mi-8 hebt von einem Bergstützpunkt
der Sowjetarmee ab (1988). ullsteinbild-harmon

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2017 Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh ist ein Imprint der Brill Deutschland GmbH,
Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.schoeningh.de

Einbandgestaltung: Nora Krull, Bielefeld
Printed in Germany
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-506-77885-7

Inhalt

Einleitung	7
Dank	23
DIE VORGESCHICHTE	
<i>Rudolf A. Mark</i>	
Die russisch-afghanischen Beziehungen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts	27
<i>Elke Beyer</i>	
Die Aushandlung der Moderne im Zeichen des Kalten Kriegs: Sowjetische, afghanische und westliche Experten bei der Stadt- planung in Kabul in den 1960er Jahren	55
KRIEGS- UND GEWALTERFAHRUNGEN AUF AFGHANISCHER UND SOWJETISCHER SEITE	
<i>Rob Johnson</i>	
Konterrevolution oder Volkskrieg? Der Aufstand der Mudschahedin	85
<i>Martha Vogel</i>	
Afghanische Bildpropaganda: Selbst- und Fremdbild	115
<i>Jan C. Behrends</i>	
Afghanistan als Gewaltraum: Sowjetische Soldaten erzählen vom Partisanenkrieg	141
<i>Markus Balázs Göransson</i>	
Kampf im fremden Land. Tadschikische Sowjettruppen und Afghanen 1979-1989	161
SOWJETISCHE AFGHANISTANVETERANEN: KAMPF UM ANERKENNUNG NACH DEM KRIEG	
<i>Serguei Oushakine</i>	
»War das etwa alles umsonst?«: Russlands Kriege in militärischen Liedern	187

Nataliya Danilova

Die Veteranen des sowjetischen Afghanistankriegs: Gender und Neuerfindung der Identität	213
--	-----

Die Erinnerung an den Afghanistankrieg

Michael Galbas

Afghanistanveteranen, Veteranenverbände und die Geschichtspolitik im Putin-Russland	233
--	-----

Elena Roždestvenskaja

Afghanistan im virtuellen Gedächtnis des heutigen Russland	253
--	-----

Felix Ackermann

Heroische Erinnerung. Der sowjetisch-afghanische Krieg in der Republik Belarus als transnationales Projekt.	271
--	-----

Deutungen und Lehren

Martin Deuerlein

Die Sowjetunion in Afghanistan: Deutungen und Debatten 1978-2016	289
---	-----

Rodric Braithwaite

»Diesmal wird es anders laufen.« Lehren aus dem Krieg der Sowjetunion in Afghanistan	319
---	-----

Literaturverzeichnis	339
--------------------------------	-----

Autorenverzeichnis	367
------------------------------	-----

Einleitung: Sovietnam¹

»An dem Tag, an dem die Russen die Grenze überschritten, schrieb ich an Präsident Carter sinngemäß: Wir haben jetzt die Möglichkeit der UdSSR ihren Vietnamkrieg zu verschaffen. In der Tat, für fast zehn Jahre hatte Moskau einen Krieg auszutragen, unerträglich für die Regierung, einen Konflikt, der zur Demoralisierung und schließlich zum Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums führte.«² So gab US-Präsident Carters Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski 1998 in einem Presseinterview öffentlich zu. Er war aber nicht der erste, der den Vergleich zwischen dem sowjetischen Afghanistankrieg und dem Vietnamkrieg der USA aufgriff. Schon den Zeitgenossen in der Sowjetunion hatten sich in Zeiten von Perestrojka und Glasnost³, als die sowjetische Presse offen über den Krieg in Afghanistan zu berichten begann, zahlreiche Parallelen zwischen beiden Kriegen aufgedrängt.

Für viele Amerikaner mag dieser Vergleich gleichwohl eher unpassend erscheinen, angesichts des schweren Erbes, das der Vietnamkrieg dort bis heute darstellt. Der Vietnamkrieg war nicht nur der längste heiße Krieg im Kalten Krieg, sondern hält auch im Hinblick auf den Einsatz von Vernichtungsmitteln einen traurigen Rekord: Bis 1975 gingen in ganz Vietnam etwa sieben Millionen Tonnen Bomben und Artilleriegranaten der US-Streitkräfte nieder. Das unter amerikanischen Soldaten geflügelte Wort »There was more of it in Vietnam« traf auch auf das Ausmaß des Blutvergießens und die Zahl der Kriegsgesopfer zu: Nach Schätzungen kamen dort bis zu einer Million vietnamesische Soldaten sowie bis zu zwei Millionen vietnamesische Zivilisten ums Leben, neben etwa 56.000 gefallenen amerikanischen Soldaten. Der Anteil ziviler Opfer war damit erschreckend hoch und bewegte sich zwischen mindestens 46 bis zu 66 Prozent aller Kriegsgesopfer.³

Die sowjetische Intervention in Afghanistan stellte gemessen an der Zahl der eingesetzten Soldaten und der Opfer für die Sowjetunion einen vergleichsweise »kleineren« militärischen Konflikt dar. Während die USA in Vietnam, das etwa ein Fünftel der Fläche Afghanistans ausmachte, zeitweilig über eine halbe Million Soldaten im Einsatz hatte, dienten in Afghanistan nie mehr als 120.000 Soldaten gleichzeitig. Insgesamt waren auf sowjetischer Seite etwa 620.000 sowjetische Soldaten und 21.000 Zivilisten von Dezember 1979 bis Februar 1989 in Afghanistan im Einsatz. Die Verluste beliefen sich auf sowjetischer Seite auf etwa 15.000 Soldaten. Mehr als 70 Prozent der in Afghanistan eingesetzten sowjetischen Soldaten wurden jedoch verwundet oder erkrankten schwer, was vor allem an mangelnder medizinischer Versorgung sowie katastrophalen Hygienebedingungen lag, die die starke Verbreitung von Typhus, Hepatitis, Cholera und anderen Infektionskrankheiten beförderten.⁴ Eine in Afghanistan eingesetzte Krankenschwester erinnerte sich später: »Ich hab in der Infektionsabteilung gearbeitet. Sie war für dreißig Patienten vorgesehen, wir hatten dreihundert drin.

Bauchtyphus, Malaria. [...] Sie kriegten Betten und Decken zugewiesen, aber sie lagen auf ihren Mänteln am Boden. In Unterhosen, kahlgeschoren, und die Läuse fielen von ihnen ab. [...] So viele Läuse habe ich nie wieder gesehen.«⁵

Auf afghanischer Seite waren die Folgen des Kriegs kaum weniger erheblich als in Vietnam: Er forderte nach Schätzungen weit über eine Million Todesopfer und löste darüber hinaus eine Massenflucht unter der afghanischen Bevölkerung aus. Seit Mitte der achtziger Jahre befand sich von den ungefähr 15 Millionen Bewohnern Afghanistans nahezu jeder zweite auf der Flucht.⁶ Dem Ende der Besatzung und dem Abzug der sowjetischen Truppen folgten die Fragmentierung des Landes und die Radikalisierung des Bürgerkriegs, der bis heute andauert.

Den Afghanistan- und den Vietnamkrieg verbindet, dass sie weder für die Sowjetunion noch für die USA zum Sieg führten und die jeweilige politische und soziale Krise im Inneren verschärften. Im Zusammenhang mit dem aktuell stark diskutierten Begriff der »postheroischen Gesellschaften« ließe sich fragen, inwiefern beide Kriege bereits gewisse Merkmale eines Postheroismus aufwiesen. »Postheroische Gesellschaften« zeichnen sich nach Herfried Münkler dadurch aus, dass Opfer und Ehre in ihrem Selbstverständnis eine viel geringere Rolle spielen und sie immer weniger bereit sind für die Durchsetzung ihrer Werte Opfer zu erbringen, als dies noch bei den alten heroischen Gesellschaften Europas in der Zeit zwischen der Französischen Revolution und dem Ende des Ersten Weltkrieges der Fall gewesen sei. Dies bedinge auch eine neue Form der »postheroischen Kriegsführung«, die auf einer systematischen Opfervermeidung durch den massiven Einsatz von Ausrüstung basiere. Postheroische Kriege werden daher nach Möglichkeit mit hochtechnologischen Distanzwaffen geführt.⁷

In den USA stand Vietnam für die erste militärische Niederlage in der amerikanischen Geschichte und führte zu einer Spaltung und Desillusionierung der Nation sowie zu einer zwischenzeitlichen Kritik an der eigenen interventionistischen Außenpolitik. Die Erfahrung, dass sich ein bedeutsamer Teil der amerikanischen Bevölkerung gegen die Kriegspolitik der Regierung gewandt hatte und nicht bereit war, den Verlust von Angehörigen hinzunehmen, resultierte unter anderem in der Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht in den USA. Auch der weltweite Ansehensverlust der USA durch den Vietnamkrieg war erheblich. Auf lange Sicht hatte er allerdings kaum negative Auswirkungen auf die außenpolitische Stellung der USA. Die verlorene Schlacht im Vietnamkrieg änderte auch nichts daran, dass die USA und das von ihnen propagierte Gesellschaftssystem wenig später zu den Gewinnern des Kalten Kriegs gehörten. Während Vietnam den Krieg zwar gewann aber den Frieden verlor, waren die USA als Kriegsverlierer die Gewinner des Friedens.⁸

In der Sowjetunion beförderte das militärische Desaster in Afghanistan hingegen den rasanten Zerfall des Imperiums. Hier entfaltete der Afghanistankrieg in seinen politischen und gesellschaftlichen Folgen beachtliche Wirkungsmacht: Innenpolitisch beschleunigte er den Zerfall bestehender Strukturen, legte die Mängel im System offen, beförderte den Legitimitätsverlust der sowjetischen Führung und des Militärs und trug somit zu einer Entwicklung bei, an deren Ende der Zusammenbruch des Sowjetsystems stand. Unter den neuen Rahmenbedingungen von Gorbatschows Glasnost'- und Perestrojka-Politik hatten in der

Sowjetunion erstmals kritischere Stimmen Auftrieb erfahren, die den Sinn und Wert des Afghanistaneinsatzes für die Sowjetunion sowie auch seine zukünftigen Erfolgsaussichten anzweifeln und nach den Opfern auf beiden Seiten fragten. Dem neuen Generalsekretär der KPdSU Michail Gorbatschow, der im März 1985 die Macht im Kreml übernommen hatte, seien im Hinblick auf den Afghanistankrieg schwerwiegende Fehler unterlaufen, wie Artemy M. Kalinovsky argumentierte. Er habe in der Afghanistan-Frage Führungsqualitäten vermissen lassen, sich zu stark auf seine Berater verlassen und es letztlich versäumt, die verschiedenen Kräfte zu einer einheitlichen Strategie zusammenzuführen.⁹ Außenpolitisch setzte die sowjetische Intervention 1979 der Entspannungspolitik der Supermächte ein jähes Ende, leitete eine kritische Phase des Kalten Kriegs ein, wurde international allgemein verurteilt und beschädigte das Ansehen der Sowjetunion bei den von ihr umworbenen Staaten in der »Dritten Welt« erheblich.¹⁰

Parallelen zwischen dem Afghanistan- und dem Vietnamkrieg aber auch interessante verflechtungsgeschichtliche Aspekte werden zudem bei den Erfahrungen der Veteranen sichtbar: Sie teilten die individuelle Belastung durch traumatische Kriegs- und Gewalterfahrungen sowie durch die fehlende gesellschaftliche Anerkennung ihres Einsatzes. »Ebenso wie die amerikanischen Soldaten nach ihrer Rückkehr auf Indifferenz stießen, so werden auch die sowjetischen Soldaten zu einer verlorenen Generation von desillusionierten und verbitterten jungen Männern. Einige von ihnen wenden sich Drogen und Alkohol zu. Ihre Beschwerden klingen gespenstisch ähnlich wie die der amerikanischen Vietnamveteranen«, so schrieb die amerikanische Presse im Jahr 1989, wenige Monate nach dem Abzug der sowjetischen Truppen aus Afghanistan.¹¹

In beiden Staaten fanden die Erfahrungen der Veteranen auch im kulturellen Leben ihren Widerhall und wurden unter anderem von der zeitgenössischen Musik- und Kulturszene aufgegriffen:

In Afghanistan, in der schwarzen Tulpe, mit Wodka im Glas, fliegen wir schweigend über die Erde. Der Trauervogel trägt über die Grenze zu dem russischen Wetterleuchten die Kinder nach Hause. In der schwarzen Tulpe fahren jene in die liebe Heimat, die sich nach dem Einsatz in die Erde legen, in den ewigen Urlaub, zerrissen in Fetzen [...] Wieder wird ein schwerer Stein auf die Seele gelegt, wieder werden die Helden in die Heimat gebracht, denen mit zwanzig Jahren das Grab geschaufelt wird.¹²

So sang der populäre russische Barde Aleksandr Rozenbaum in seinem berühmten Lied über den Monolog des Piloten der schwarzen Tulpe im Afghanistankrieg. Der Begriff »schwarze Tulpe« bezeichnete ein Militärtransportflugzeug, in dem die gefallenen Soldaten und Offiziere der sowjetischen Armee in Zinksärgen aus Afghanistan in die UdSSR gebracht wurden.¹³

In den USA brachte die Folkrockband »Country Joe and the Fish« 1965 den Protestsong gegen den Vietnamkrieg »I feel like I'm fixin' to die rag« heraus. Im Refrain dieser bitterbösen Parodie auf die Absurdität des Vietnamkriegs hieß es: »And it's one, two, three, what are we fighting for. Don't ask me, I don't give a damn, next stop is Vietnam. And it's five, six, seven, open up the pearly gates. Ain't no time to wonder why, whoopee we're all gonna die.« Das Lied adressierte die Befürworter und Profiteure des Vietnamkriegs und solidarisierte sich mit den

einberufenen Soldaten. Weltbekannt wurde es aber erst durch das Woodstock Festival 1969.

Die Begegnung und der Wissens- und Erfahrungsaustausch amerikanischer und sowjetischer Veteranen sind Bestandteil einer transnationalen Verflechtungsgeschichte des ausgehenden Kalten Kriegs und als solcher noch nicht in Ansätzen erforscht. Bereits in der Endphase des Afghanistankrieges wurden amerikanische Experten, die in Rehabilitierungsprogrammen als Berater für traumatisierte Vietnamveteranen geschult waren, mit Zustimmung der sowjetischen Regierung in die Sowjetunion eingeladen.¹⁴ Die sowjetischen Vertreter aus Regierung und Militär interessierten sich dabei vor allem für die Erfahrungen der Amerikaner mit *Post traumatic stress disorder (PTSD)*/*Posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS)*. Ein spezifisches Krankheitsbild der posttraumatischen Belastungsstörung war von amerikanischen Medizinern erstmals im Zusammenhang mit dem Vietnamkrieg anerkannt worden, obwohl bereits die Teilnehmer früherer Kriege ähnliche Symptome, z.B. als »Kriegszitterer«, aufwiesen. Der medizinischen Anerkennung der Symptome der Veteranen als besonderes Krankheitsbild war in den USA zunächst eine öffentlichkeitswirksame Debatte in der Zivilgesellschaft über das besondere Leid der Vietnamveteranen vorausgegangen.¹⁵ José Brunner hat in seiner wegweisenden Studie zur »Politik des Traumas« darauf hingewiesen, dass es keine posttraumatische Belastungsstörung ohne entsprechende Politik gibt.¹⁶

Über die Kontakte der amerikanischen und sowjetischen Veteranenverbände und Ärzte gelangte das Krankheitsbild der posttraumatischen Belastungsstörung in den späten 1980er Jahren aus den USA auch in die Sowjetunion. Systematische wissenschaftliche Untersuchungen zu den Belastungen von Afghanistanveteranen haben nach derzeitigem Kenntnisstand nach dem Ende der Sowjetunion vor allem in Litauen stattgefunden.¹⁷

Die Erfahrungen der Veteranen des sowjetischen Afghanistaneinsatzes reichen (vermittelt über Auswanderer aus der ehemaligen Sowjetunion) sogar bis in die Bundeswehr: So war der Vater des im Bundeswehreininsatz in Afghanistan gefallenen Hauptgefreiten Sergej Motz sowjetischer Afghanistanveteran und hatte seine Erfahrungen an den Sohn weitergegeben.¹⁸ Traumatisierte deutsche Kriegsheimkehrer aus Afghanistan erlangen seit etwa 2005 zunehmende Präsenz in den deutschen Medien.¹⁹ Die offiziell noch immer sehr niedrigen Zahlen zu PTBS-Erkrankungen bei den aus dem Einsatz zurückgekommenen deutschen Soldaten lassen hohe Dunkelziffern vermuten. Viele verheimlichen ihre gesundheitlichen Probleme, weil sie Stigmatisierungen und Karriere Nachteile befürchten.²⁰

Das Thema Afghanistan erfährt in den letzten Jahren sowohl in Deutschland als auch in Russland große Aufmerksamkeit: In Deutschland steht dies im Zusammenhang mit dem Abzug westlicher Truppen aus Afghanistan und des immer noch bestehenden NATO-Einsatzes, der 2001 begann. Im heutigen Russland erfahren Afghanistanveteranen unter der Putin-Regierung eine zuvor nicht gekannte Würdigung, und in der russischen Erinnerungskultur tritt neben die nach wie vor dominante Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg heute zunehmend auch die Erinnerung an den zu Sowjetzeiten noch weitgehend verschwiegenen

Afghanistankrieg.²¹ Putin erklärte, dass in Afghanistan erstmals dem islamistischen Fundamentalismus und Terrorismus Widerstand geleistet worden sei. Unter seiner Regierung erlangten die sowjetischen Afghanistankämpfer (*Afgancy*) eine neue mediale Aufmerksamkeit, eine Rentenerhöhung und die symbolträchtige Errichtung eines Denkmals auf dem *Poklonnaja Gora*, dem zentralen Moskauer Gedächtnisort zum Zweiten Weltkrieg. Die heldenhaften Narrative zu beiden Kriegen gehen in Russland heute oft nahtlos ineinander über, während die wenig heldenhafte Geschichte von Todesopfern, Verwundungen, Krankheiten oder posttraumatischen Belastungsstörungen der *Afgancy* in diesem Narrativ bis heute keinen Platz hat.²²

Die Beiträge dieses Bandes sind in Teilen aus der internationalen Tagung »Afghanistan, the Cold War and the End of the Soviet Union« hervorgegangen, die 2013 an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg stattgefunden hat.²³ Die Tagung führte internationale Forscher aus verschiedenen Disziplinen zusammen, darunter Osteuropahistoriker, Orientwissenschaftler, Politologen, Soziologen und Anthropologen und nahm eine Perspektive ein, die den Blick auf die sowjetische Kriegserfahrung in Afghanistan mit dem Forschungsinteresse an der Perestrojka und dem Ende der Sowjetunion verknüpfte.

Wichtige Themen stellten in diesem Zusammenhang die Auswirkungen des Afghanistankrieges auf die Sowjetgesellschaft und ihr Umgang mit den Kriegsheimkehrern, die Erfahrungen der Afghanistanveteranen im Krieg und nach ihrer Rückkehr, der Einfluss des Krieges auf den rapiden Verfall der politischen Legitimität der UdSSR sowie allgemein die Frage nach dem Platz des Afghanistankrieges in der sowjetischen Geschichte und seiner Bedeutung in den postsowjetischen Erinnerungskulturen dar. Dieser bewusst gewählte Fokus der Tagung und auch des vorliegenden Bandes bringt es mit sich, dass der ebenso wichtige Blick auf die Erfahrungen und Folgen des Krieges für die afghanische Bevölkerung zwar an mehreren Stellen aufgegriffen wird, aber keinen gleichberechtigten Schwerpunkt bildet. Eine gleichberechtigte sowjetisch-afghanische Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte muss somit in der Zukunft erst noch geschrieben werden. Robert D. Crews hat kürzlich sehr anregend vorgemacht, wie ältere stereotype Vorstellungen von Afghanistan als archaisches, rückständiges und isoliertes Land überwunden werden können, indem sich der Blick auf die Globalität des Landes, auf seine globale Vernetzung als Kreuzungspunkt für Menschen, Waren und Ideen und auf die hohe Mobilität seiner Bewohner durch die Jahrhunderte hindurch richtet.²⁴

Nach einer kurzen Phase der Öffnung der russischen Archive in den 1990er Jahren ist die zentrale Überlieferung zum sowjetischen Afghanistan-Einsatz mittlerweile wieder unter Verschluss, und es ist angesichts der staatlichen Geschichtspolitik unter Putin auch nicht zu erwarten, dass diese Bestände in absehbarer Zeit für die Forschung geöffnet werden. Auch die einschlägigen Bestände der US-Archive zur Politik der Carter-Administration sind noch nicht zugänglich. Die Beiträge des Bandes nutzen eine Vielzahl alternativer Quellenbestände für ihre Forschungen – darunter Internetforen von Afghanistankämpfern, oral history Interviews, zeitgenössische Bildquellen, Folklore (Lieder, Gedichte) und Er-

innerungen – und loten sehr kreativ das Potential aber auch die Grenzen und methodischen Probleme dieser bisher noch wenig genutzten Quellen für die historische Forschung aus.

Der oftmals zu wenig beachteten komplexen Vorgeschichte des sowjetischen Afghanistankrieges widmen sich die Osteuropahistoriker Rudolf Mark und Elke Beyer in ihren Beiträgen. Rudolf Mark spürt der wechsellvollen Beziehungsgeschichte zwischen Afghanistan und dem Russischen Reich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nach und verortet diese vor dem Hintergrund von Afghanistans Funktion als Brückenland und Übergangsraum zwischen unterschiedlichen Kulturzonen. Die von Afghanen bewohnten Gebiete waren seit dem 17. Jahrhundert für Russland eine wichtige Transitregion auf dem Weg zu den Reichtümern Indiens, die bereits in den imperialen und merkantilistischen Plänen Peters I. eine wichtige Rolle spielten. Zentrale Bedeutung für Russland erlangte Afghanistan aber vor allem im 19. Jahrhundert im Zeichen des *Great Game*, das die imperialistische Mächtekonkurrenz in Zentralasien bezeichnet. Nun geriet Afghanistan verstärkt ins Visier von Briten und Russen, denn Russlands imperiale Expansion in Asien ließ die Briten um die Sicherheit ihrer in Indien regierenden *East India Company* fürchten. Die wechselnden afghanischen Herrscher erwiesen sich in dieser Zeit als selbstbewusste und geschickte Diplomaten, die sich von London zwar alimentieren, aber nie wirklich steuern ließen. Das Russische Reich zeigte wiederum bis zu seinem Ende ein großes Interesse an der Pflege guter nachbarschaftlicher Beziehungen nach Afghanistan, nicht zuletzt um die wirtschaftliche Stabilität Russisch-Turkestans zu sichern, wie Mark argumentiert.

Einen bisher wenig bearbeiteten Aspekt der unmittelbaren Vorgeschichte des Afghanistankrieges behandelt der Beitrag von Elke Beyer: die sowjetischen Entwicklungshilfemühnungen in Afghanistan im Zeichen des Kalten Krieges seit den 1950er Jahren, die auf eine Modernisierung des Landes durch technische Infrastruktur, Wohnungsbau und Ausbildung von Fachkräften zielten. In diesem Zusammenhang entwickelte sich die Hauptstadt Kabul in den 1960er Jahren zum Experimentierfeld, auf dem sowjetische, afghanische und westliche Experten unter den Bedingungen des Systemwettstreits Bilder und Planungen für die moderne Stadt entwarfen. Afghanistan, das in den 1950er und 1960er Jahren eine Neutralitätspolitik verfolgte, verstand es diesen Systemwettstreit sehr erfolgreich für die Einwerbung von Entwicklunghilfeprojekten zu nutzen. Der Generalplan für die Entwicklung Kabuls entstand so 1964 als Ergebnis vielfältiger Fachdiskussionen und Aushandlungsprozesse vor Ort, bei denen auch die junge afghanische technische Elite eine wichtige Rolle spielte und wesentliche Modernisierungsimpulse einbrachte. Ein Jahr zuvor war in Kabul das Polytechnische Institut gegründet worden, an dem Ingenieure und Planer nach sowjetischem Vorbild der polytechnischen Erziehung ausgebildet wurden. Die besonderen Bedingungen des Kalten Krieges und Systemwettbewerbs in Afghanistan ermöglichten es sowjetischen, afghanischen und westlichen Experten über die Blockgrenzen hinweg einen bemerkenswerten Austausch zu pflegen. Nach sowjetischem Vorbild wurden von sowjetischen Ingenieuren auch Mikrorajons angelegt, die eine besondere Bedeutung für die soziale und räumliche Struktur Kabuls erlangten. Elke Beyer stellt hier die symbolische Funktion von architektonischen Bauten

in der Entwicklungshilfe heraus. Diese Architektur gehört heute zu den letzten Überresten, die auf die sowjetische Vergangenheit verweisen. Nicht wenige Afghanen fühlen sich durch sie an die goldene Zeit des Aufschwungs vor dem Krieg und an das »großartige Werk der Russen für Afghanistan« erinnert. Der Beitrag, der sowjetische Archivmaterialien auswertet, zeigt zudem, dass die UdSSR in Afghanistan langfristig eine friedliche Kooperation anstrebte. Damit werden Befunde der jüngeren Forschung bekräftigt, die in der innerafghanischen Entwicklung eine wesentliche Ursache für die Intervention sahen. Wesentlich für den sowjetischen Entschluss zur Intervention war demnach die Angst, mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes die Ergebnisse von Jahrzehnten substantieller Entwicklungshilfe im Land aufs Spiel zu setzen.²⁵ Erst in jüngerer Zeit wird von der Forschung stärker zur Kenntnis genommen, dass die Sowjetunion in Afghanistan nicht nur einen blutigen Feldzug führte, sondern auch eine Politik des friedlichen *statebuilding* und des *winning hearts and minds* fortsetzte.²⁶

Die unterschiedlichen Kriegs- und Gewalterfahrungen auf afghanischer und sowjetischer Seite beleuchten Rob Johnson, Martha Vogel, Jan C. Behrends und Markus Balázs Göransson in ihren Beiträgen. Der britische Historiker und Militärexperte Rob Johnson betrachtet die afghanische Perspektive auf den Krieg und versucht dabei Mythen, die sich um den Konflikt ranken, zu dekonstruieren. Verbreitete Vorstellungen von den Mudschahedin als »heroische Guerillakämpfer«, die gegen das Joch der sowjetischen Besatzung ankämpften, verschleierten nach Johnsons Ansicht, wie militärisch schwach und intern zerstritten sie gewesen seien. Die vermeintliche »Strategie« der Mudschahedin entpuppe sich bei näherem Hinsehen als Kompensation der eigenen Schwäche: Sie seien stark fragmentiert und ihre vermeintlich koordinierten Angriffe seien häufig nur auf lokale Initiativen zurückzuführen gewesen. Indem die Mudschahedin Versorgungswege der Sowjets angriffen, konnten sie die Sowjetmacht empfindlich treffen, aber es gelang ihnen nicht eine einheitliche Strategie zu entwickeln und wirklich entscheidende Siege zu erringen. Der asymmetrische Konflikt erforderte neue Ansätze der Kriegsführung, wie die Kunst der Guerillaoperationen. Johnson erläutert in seinem Beitrag die Konzepte der Loyalitätsbildung, Motive und Strategien der verschiedenen zersplitterten Gruppierungen innerhalb der Mudschahedin sowie die Wechselbeziehungen zur Zivilbevölkerung, die den Krieg oftmals eher als ideologisch aufgeladenen Bürgerkrieg wahrnahm. Die Mudschahedin waren zu keinem Zeitpunkt eine einheitliche Organisation, sondern zerfielen in verschiedene rivalisierende Gruppen. Die größte Niederlage der Mudschahedin hat nach Johnson darin bestanden, dass es ihnen nicht gelang den Wandel der afghanischen Gesellschaft aufzuhalten. Ohne Bereitstellung von Waffen, Expertise und Geld aus dem Ausland, insbesondere aus den USA, wäre der Widerstand der Mudschahedin schnell verebbt. Die USA beteiligten sich zwar nicht direkt an dem militärischen Konflikt, finanzierten aber in erheblichem Ausmaß den islamistischen Widerstand, so dass sich der Konflikt bald immer mehr zu einem Krieg der beiden Supermächte entwickelte.²⁷ Der Islam avancierte dabei zum ideologischen Gegenpol des Kommunismus, und die selbsternannten Mudschahedin riefen den Dschihad gegen die gottlosen Kommunisten aus. Am Ende war es die Zeit, die über den Ausgang des Krieges ent-

schied, wie Johnson bemerkt: »Die Sowjets hatten Uhren, die Afghanen hatten Zeit.« Gerade ihre Schwäche und Unfähigkeit zu schneller Reaktion habe die Mudschahedin immer wieder zum Abwarten gezwungen, was sich letztlich als richtige Strategie erwiesen habe.

Die Schweizer Islamwissenschaftlerin und Orientalistin Martha Vogel präsentiert in ihrem Beitrag eine wenig bekannte afghanische Bildquelle: die Propagandabilder der »Internal Islamic Front of Afghanistan«, die sich gegen die afghanische kommunistische Regierung und die sowjetischen Invasoren gleichermaßen richtete und für den religiösen Widerstand warb. Vogel erläutert die Ikonographie der Bilder und die ihnen innewohnenden Selbst- und Fremdbilder. Sie liefert wichtige Informationen zu den gesellschaftlichen, politischen und historischen Kontexten sowie zu den Zielen der »Islamic Front« und ihrer Zielgruppe. Wenngleich die Rezeptionsgeschichte der Propagandabilder weitgehend ungeklärt bleibt, verweisen diese Zeugnisse auf die große Bedeutung von Bildern bei der Vermittlung von Inhalten an eine afghanische Bevölkerung, die multilingual, bildungsfern und in zahlreiche ethnische Gruppen und Stämme zersplittert war. Die Adaption von Motiven aus der sowjetischen Propaganda in den Bildern verweist zudem auf ein gewisses kommunikatives Element zwischen der sowjetischen und der afghanischen Propaganda in einem Krieg, der auch als »Krieg der Bilder« ausgetragen wurde und in dem die Menschen ihre Erfahrungen manchmal in Form von Bildern verarbeiteten. Letzteres wird beispielsweise in den zeitgenössischen afghanischen Teppichmotiven deutlich, die Kalaschnikow-Gewehre, sowjetische Panzer und Kampfhubschrauber abbilden.²⁸

Die vielfältigen Gewalterfahrungen der sowjetischen Soldaten in Afghanistan sowie die Frage, wie die Veteranen die Gewalt später erinnerten und davon erzählten, beleuchtet der Historiker Jan C. Behrends. Dabei greift er Fragestellungen und Perspektiven der historischen Gewaltforschung auf, erzählt den Krieg aus der Perspektive seiner Teilnehmer und analysiert deren Emotionen und Umgang mit der Gewalt. Als Quellen dienen ihm Erzählungen der Veteranen vom Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre, einer Zeit, als in Russland kurzzeitig ein kritischer Diskurs über den Afghanistankrieg möglich war. Jan C. Behrends zeigt in seinem Beitrag überraschende Perspektiven: So glaubten nicht wenige der sowjetischen Soldaten zwar an einen höheren Auftrag, den Sozialismus außerhalb der Sowjetunion zu errichten, freuten sich zugleich aber über die besseren Konsummöglichkeiten an westlichen Gütern, die sie in Afghanistan vorfanden und die in der UdSSR fehlten. Beim Drogenkonsum der Soldaten gab es starke Parallelen zum Vietnamkrieg, wo die Verbindung von erlebtem Partisanenkrieg und eigener Drogenerfahrung gleichermaßen vorlag. Neben den Kampfeinsätzen gehörten die Gewalt in den eigenen Reihen, interethnische Spannungen und Kriminalität zu den zentralen Alltagserfahrungen der sowjetischen Soldaten. Behrends beschreibt anhand der Selbstzeugnisse den Überlebenskampf der Soldaten im Gewaltraum, in dem Leiden und exzessives Töten zum täglichen Geschäft gehörten und der für einzelne auch zur attraktiven Spielwiese wurde. Dieser Dynamik der Gewalt fielen auf afghanischer Seite auch wehrlose Zivilisten und Kriegsgefangene zum Opfer, deren Tod als Notwendigkeit für das eigene Überleben angesehen wurde. Manchmal wurden dabei ganze Dörfer samt ihrer Bevölkerung ausgelöscht. Ebenso ge-

hörten Folterungen und das Verstümmeln von Leichen zu den Gewaltexzessen. Nach ihrer Rückkehr aus dem Krieg hatten viele der Veteranen Probleme sich wieder in die zivile Ordnung einzupassen.

In den Reihen der sowjetischen Afghanistankämpfer fanden sich auch über 100.000 Soldaten aus den zentralasiatischen Sowjetrepubliken. Der schwedische Konfliktforscher Markus Balázs Göransson untersucht auf der Grundlage von 72 Interviews sowie einer Sammlung von Memoiren aus den Jahren 1989 bis 1991 die Bedeutung des Afghanistankrieges für Veteranen der Sowjetarmee aus Tadschikistan. Der Fall der traditionell muslimischen Tadschiken ist besonders interessant, da 1979 auch zwei bis drei Millionen Tadschiken in Afghanistan lebten (neben zahlreichen Turkmenen und Usbeken) – ebenso viele wie in der Sowjetrepublik Tadschikistan. Insbesondere untersucht Göransson die Frage, warum die ethnisch-religiöse Zugehörigkeit so geringen Einfluss auf die Zentralasiaten in der Sowjetarmee, die in Afghanistan eingesetzt waren, hatte, und warum es nicht zu einer Verbrüderung mit der afghanischen Bevölkerung kam. Göransson zeigt eine Vielzahl von Trennlinien auf, die die Interaktionen zwischen den sowjetischen Truppen und der Zivilbevölkerung beschränkten, angefangen von sowjetischen Militärgesetzen über geographische Barrieren bis hin zu wechselseitigem Misstrauen oder sogar Feindschaft. Ausschlaggebend war nach Göransson aber bei den Tadschiken ein Gefühl der politischen und sozialen Überlegenheit gegenüber den Afghanen, das sie diese als »Fremde« wahrnehmen ließ. In Afghanistan begegneten die Zentralasiaten einer vom Säkularismus der Sowjetunion noch wenig berührten islamischen Kultur und Gesellschaft. Mit seinen Befunden widerlegt Göransson zeitgenössische Einschätzungen westlicher Experten, wonach durch den Afghanistaneinsatz bei den Zentralasiaten ein neues Bewusstsein für ihre Zugehörigkeit zur islamischen Welt entstanden sei. Es kam nachweislich auch nicht zu einem massenhaften Überlaufen der Muslime auf die Seite der Mudschahedin. Die tadschikischen Soldaten verstanden sich in erster Linie als Repräsentanten der Sowjetunion. Viele Tadschiken glaubten damals, dass die Afghanen unter dem Einfluss sowjetischer Entwicklungshilfe ein besseres Leben erreichen könnten, so wie es in Tadschikistan der Fall gewesen sei. Göransson zeigt die starke Prägung der tadschikischen Veteranen durch die militärisch-patriotische Erziehung in der Sowjetunion und die integrative Kraft der Sowjetarmee. Zugleich wird aber auch deutlich, dass es trotz entsprechender Verbote für die Sowjetsoldaten in bedeutendem Maße zu Interaktionen mit der afghanischen Bevölkerung kam. Die Afghanen sahen die Tadschiken dabei häufig als »Russen« und »Ungläubige« an. Bis heute werden in Tadschikistan von den Veteranen Gedenktage an ihren Einsatz im Afghanistankrieg gefeiert. Die alten sowjetischen Deutungen über den Krieg und die Erinnerung an den Sowjetpatriotismus sowie eine gewisse Sowjetnostalgie der Veteranen leben in Tadschikistan bis heute fort. Die Interviews mit tadschikischen Veteranen zeugen auch von einer nachträglichen Verklärung ihres Afghanistaneinsatzes, denn es gab bekanntermaßen in der Sowjetarmee auch interethnische Konflikte.

Den Kampf der sowjetischen Afghanistanveteranen um gesellschaftliche Anerkennung nach ihrer Heimkehr thematisieren auf unterschiedliche Weise die Beiträge von Serguei Oushakine und Natalija Danilova. Der Anthropologe Serguei

Oushakine untersucht, wie militärische Chansons, die von Veteranengruppen geschrieben und aufgeführt wurden und in der ausgehenden Sowjetunion aber auch im postsowjetischen Russland wachsende Popularität erlangten, zum »Umbau der Vergangenheit« beitrugen. Damit meint er einen soziosymbolischen Prozess, in dem die Vergangenheit mit neuen Bedeutungen gefüllt wird. Oushakine kann zeigen, dass »symbolische Umformulierungen des Afghanistankriegs von unten« neue sozio-kulturelle Konstellationen schufen, die die Kriegserfahrung mit dem Ende der Sowjetunion vermischten. Diese Umformulierungen werden heute als universelle Schablonen benutzt, um Russlands Geschichte der oft als »lokale Kriege« bezeichneten militärischen Konflikte in Afghanistan, Tadschikistan und im Kaukasus in den letzten 40 Jahren zu erzählen. Dabei versteht Oushakine die Lieder der Veteranen gleichermaßen als performative Akte und Rituale sowie als Reaktion auf die ursprüngliche Anerkennungskrise der *Afgancy* und die lange Zeit verweigerte Gleichstellung mit den Veteranen des Zweiten Weltkriegs. Nach dem Ende der Sowjetunion nutzten die Veteranen das entstandene gesellschaftliche Vakuum, um ihren sozialen Status neu auszuhandeln. Sie taten dies, indem sie in öffentlichen Ritualen an Russlands vergangene Kriege anknüpften und sich dieses Erbe aneigneten. Dabei konnten sie an einen allgemeinen »Patriotismus der Verzweiflung«²⁹ anknüpfen, der das Teilen von Verlust und traumatischen Erfahrungen zum zentralen Element der postsowjetischen Ordnung erhob. Über die Lieder gelang es den Veteranen, eine bestimmte öffentliche Anerkennung zu erlangen, die ihnen der Staat über Jahre vorenthalten hatte, und die öffentliche Wahrnehmung des Afghanistankriegs Schritt für Schritt zu verändern. Oushakine argumentiert, dass in den Liedern zu Beginn der 1990er Jahre die Enttäuschung von Veteranen eines »vergessenen«, »nicht gewürdigten« Krieges ihren Ausdruck gefunden habe. Im Laufe der Zeit sei die Kriegserfahrung jedoch in ein populäres Skript eingefügt worden, wobei der postsowjetische Verlustschmerz weithin gemeinschaftsstiftend gewirkt habe.

Die Soziologin und Politikwissenschaftlerin Natalija Danilova greift aus mehr als 40 Einzelinterviews mit Afghanistankämpfern eines heraus, um anhand einer Tiefenanalyse dieses Beispiels den Prozess der Reintegration in die Gesellschaft der ausgehenden Sowjetunion bzw. des postsowjetischen Russlands zu analysieren. Zu den zahlreichen Hindernissen, die einer Reintegration oft im Wege standen, zählten: das Gefühl, die eigene Leistung werde nicht anerkannt, gepaart mit fortgesetzter gesellschaftlicher Isolation sowie die Kluft zwischen der offiziellen Darstellung und der individuellen Erfahrung der Soldaten. Danilova geht insbesondere auf Identitätsveränderungen, Männlichkeitsvorstellungen und Kriegs- und Nachkriegserfahrungen der *Afgancy* ein. Bemerkenswert ist der Befund, dass für die einfachen Wehrpflichtigen die Kriegserfahrung in Afghanistan oft viel stärker durch alltägliche Schikanen und Demütigungen durch Kameraden und Vorgesetzte bestimmt war, die als traumatisch erinnert werden, als durch Gefechte mit dem Gegner.³⁰ Diese Gewalterfahrungen haben bei ihrem Interviewpartner nach dem Krieg zu erhöhter Gewaltbereitschaft geführt. Nach der Heimkehr eröffnete der Militärdienst trotz fehlender offizieller Anerkennung einigen *Afgancy* aber auch Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs; beispielsweise setzte der Staat die Veteranen bei der militärisch-patriotischen Ausbildung der Jugend ein.

Der Militärdienst in Afghanistan, auf den sich auch Versorgungsansprüche in der Gegenwart stützen, behielt für viele Veteranen so bis heute eine wichtige identitätsstiftende Funktion und wird kaum der Kritik unterzogen. Allerdings ließen sich die Veteranen nur bedingt für den Staat vereinnahmen und machten immer wieder eine autonome Rolle geltend. Ihr Beitrag zum Systemerhalt der Sowjetunion blieb, wie Danilova zeigt, also gering. Umso erfolgreicher erwiesen sie sich hingegen beim Überstehen der Transformationsprozesse nach dem Ende der Sowjetunion.

Die Erinnerung an den Afghanistankrieg im Putin-Russland sowie in der Republik Belarus ist Thema der Beiträge von Michael Galbas, Felix Ackermann und Elena Roždestvenskaja. Die staatliche Geschichtspolitik zum Afghanistankrieg hat in Russland einen mehrfachen Wandel erfahren. Der Osteuropahistoriker Michael Galbas untersucht in seinem Beitrag die staatliche Geschichtspolitik und gleicht sie mit der offiziellen Auffassung der Veteranenverbände sowie einzelner Veteranen ab. Dazu arbeitet er sowohl mit offiziellen Reden von Politikern, Presseberichten und Meinungsumfragen als auch mit Interviews einzelner Afghanistanveteranen. Erst unter der Regierung Putins erhielten die *Afgancy* eine staatliche Anerkennung für ihren militärischen Einsatz. Am 15. Februar 2014, dem 25. Jahrestag des sowjetischen Abzugs aus Afghanistan, unterstrich Putin die Relevanz des Afghanistankrieges für Russland. Er übernahm dabei eine heroisierende Lesart des Krieges und stilisierte die *Afgancy* zu Vorbildern für die russische Gesellschaft. Die nationale Geschichte Russlands erschien in diesem Narrativ als Aneinanderreihung militärischer Siege mit dem »Großen Vaterländischen Krieg« im Zentrum. All dies war zugleich Ausdruck der von Putin betriebenen Militarisierung von Gesellschaft und Kultur, bei der er die Veteranenverbände erfolgreich in sein politisches Programm einband. Einige der Veteranen nahmen im Februar 2014 an der Annexion der Krim teil. Zugleich zeigt Galbas aber auch, dass die Erinnerungen an den Afghanistankrieg (nicht zuletzt bei den Veteranen selbst) heute pluralistischer sind und zuweilen auch konträr zum staatlichen Kanon stehen.

Die Soziologin Elena Roždestvenskaja richtet ihren Blick auf neue Formen der Erinnerungskultur an den Afghanistankrieg im Internet (auf zahlreichen Internetseiten von Organisationen und Einzelpersonen) und vertritt dabei die These, dass das Internet entscheidend zur Refiguration des Afghanistan-Gedächtnisses beiträgt. Im Internet existieren größere Freiräume, auch die »dunklen Seiten« des Kriegs – Gewalt gegen Zivilisten, Vergewaltigungen, Drogenmissbrauch, Quälen von Kameraden und anderes – zu adressieren, weil hier die staatliche Zensur bisher noch leichter umgangen werden kann. Bei ihrer Analyse von Erinnerungsberichten der Afghanistanveteranen wird sichtbar, dass viele der Veteranen Schwierigkeiten haben, die eigene Biografie kohärent zu erzählen und das Leben vorher und nachher mit den Kriegserfahrungen zu verknüpfen. Auf vielen Internetseiten finden sich Gedenkbücher für die gefallenen Soldaten des Afghanistankriegs. Roždestvenskaja analysiert in ihrem Beitrag den Aufbau und die Semantik der Nachrufe, die auf entsprechenden Internetseiten für Veteranen der Tschetschenienkriege sehr ähnliche Muster aufwiesen. Sie kommt dabei zu der überraschenden These, dass die Nachrufe der Veteranen stark auf Gerechtigkeitsvorstellungen

rekurrierten, die traditionell in der russischen bäuerlichen Kultur verwurzelt waren, während politische Argumente als Legitimationsquelle eine allgemeine Entwertung erfahren hätten. Abschließend geht sie auf Unterschiede zwischen den Nachrufen der im Dienst der NATO gefallenen britischen Soldaten und den gefallenen *Afgancy* ein, die auch auf verschiedene Praktiken der Erzeugung eines öffentlichen Gedächtnisses verweisen. In den britischen Nachrufen ständen im Zeichen einer Neubewertung des Verhältnisses von Individuum und Staat das Individuum und die Familie im Vordergrund, während die Kategorien Nation, Staat und Klasse dahinter zurückträten. Insbesondere in diesem Punkt, dem Grad der Personalisierung und der daraus folgenden Verantwortung des Staates für die Opfer, unterscheiden sich nach Ansicht Roždestvenskajas die britischen von den sowjetischen Nachrufen.

Im postsowjetischen Belarus hat sich eine eigenständige Erinnerungskultur an den Afghanistankrieg entwickelt, wie der Osteuropahistoriker Felix Ackermann zeigen kann, die durch so gegensätzliche Denkmäler wie die in den frühen 1990er Jahren errichtete »Insel der Tränen« in Minsk und den 2006 errichteten Freizeitpark »Linija Stalina« bei Minsk geprägt ist. Während die »Insel der Tränen« das Leid und die Trauer um die belarussischen Opfer des Afghanistankriegs zum Ausdruck bringt, diente der Freizeitpark »Linija Stalina« einer Gruppe von Afghanistanveteranen mit guten Verbindungen zur Lukašenka-Regierung dazu, die heldenhafte Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg auf den Afghanistankrieg zu übertragen. Im Ergebnis erfuhr nun auch der Afghanistankrieg – ähnlich wie in Russland – eine positive Umdeutung und wurde in eine Kontinuitätslinie mit dem Zweiten Weltkrieg gestellt. So gelang es den Afghanistanveteranen in Belarus sich einen Platz im Pantheon der siegreichen Helden zu sichern. Zu Recht weist Felix Ackermann darauf hin, dass eine neoimperiale Deutung beider Kriege nicht nur in Belarus, sondern auch in Russland auf dem Vormarsch ist. Die Erinnerungspraxis an den Afghanistankrieg wird nicht zuletzt durch transnationale Netzwerke der Veteranenverbände, die in den verschiedenen Nachfolgestaaten der Sowjetunion seit den 1980er Jahren bestehen, befördert. Als Merkmal der besonderen Stellung der Veteranen in Belarus hebt Ackermann hervor, dass sie von Beginn an zu den Unterstützern der Lukašenka-Regierung gehörten und eine wichtige Rolle bei deren Machtaufbau und Herrschaftssicherung spielten. Einige der höchsten Beamten in Lukašenkas Staatsapparat sind Afghanistanveteranen. Die gemeinsame Erfahrung der Veteranen im Afghanistankrieg fungiert hier bis heute als vertrauensstiftender Faktor.

Abschließend nähern sich Martin Deuerlein und Rodric Braithwaite auf sehr unterschiedliche Weise der Frage nach den Deutungen und Lehren des Afghanistankriegs. Der Historiker Martin Deuerlein zeigt in seinem Beitrag, wie die Rhetorik und bipolare Weltsicht des Kalten Krieges nicht nur die zeitgenössischen Debatten, sondern auch die Historiographie über den sowjetischen Afghanistankrieg beeinflusst haben. Auch heute noch scheint es manchmal schwierig eine Geschichte des Afghanistankrieges »beyond the Cold War« zu schreiben. Martin Deuerlein unternimmt in seinem materialgesättigten Beitrag den ambitionierten Versuch einer Historisierung der Deutungen und Debatten zum Afghanistankrieg von 1978 bis in die Gegenwart. Dazu wertet er zentrale Veröffentlichungen

in deutscher, englischer und russischer Sprache aus und zeigt die schrittweise Ausdifferenzierung des Wissens über den Konflikt auf. Die zeitgenössischen Deutungen polarisierten zwischen der sowjetischen Sicht, die die Intervention als Form der »internationalistischen Bruderhilfe« ansah und der US-amerikanischen Sicht, die darin das sowjetische Expansionsstreben zu erkennen glaubte. Generell wurde die Mehrzahl der Sowjetologen von der Intervention überrascht. In den 1980er Jahren bildeten sich dann drei unterschiedliche Interpretationen zum Afghanistankrieg heraus, die geprägt waren von den drei großen Schulen der Forschung zum Kalten Krieg: einer orthodoxen Schule, die die Intervention als Ausdruck sowjetischer Aggression mit dem Ziel der wirtschaftlichen Ausbeutung und Sowjetisierung verstand; einer revisionistischen Schule, die die Ursachen der Intervention eher in einer Provokation durch die USA sahen und einer post-revisionistischen Schule, die eine vermittelnde Position einnahm und die Bedeutung zufälliger Faktoren wie kommunikativer Missverständnisse, Fehlinterpretationen und Informationslücken hervorhob. Erst Gorbatschows Perestrojka führte einen Wandel innerhalb der Sowjetunion im Umgang mit dem Afghanistankrieg herbei. Erstmals kam nun eine lebhaftere öffentliche Debatte in den unionsweiten Medien in Gang. Gorbatschow hatte den Afghanistankrieg 1986 als »blutende Wunde« bezeichnet. Ein Grund für das Scheitern der Perestrojka lag in einem allgemeinen Legitimationsverlust des Militärischen, wie Manfred Sapper in seiner Pionierstudie ausgeführt hat.³¹ In den 1990er Jahren war die Historiographie zum Afghanistankrieg geprägt von zahlreichen Enthüllungen über die massive Unterstützung des afghanischen Widerstandes durch die USA mit dem Ziel, dem Sowjetimperium einen gezielten Schlag zu versetzen. Erst die Ereignisse des 11. Septembers 2001 und ihre Folgen führten dann zu einer neuen Welle der Beschäftigung mit dem sowjetischen Afghanistankrieg im Zeichen einer Neubewertung: Die frühere Romantisierung der Mudschahedin und ihre Unterstützung durch die CIA wurden nun als schwere Fehler angesehen. Auch das NATO-Engagement in Afghanistan führte zu einer Veränderung der Perspektiven: Jüngere Untersuchungen betrachteten das sowjetische und das westliche Engagement in Afghanistan nun im Kontext einer längeren Geschichte des Scheiterns der Großmächte und belebten den im Kontext des British Empire geprägten Topos von Afghanistan als »Friedhof der Imperien« neu. Kein Imperium könne Afghanistan auf längere Sicht erobern und behaupten. Aktuelle Forschungen beförderten im Zeichen des »Global Cold War« ein Verständnis vom Afghanistankrieg als Modernisierungskonflikt mit komplexen Konfliktlinien, in dem verschiedene Vorstellungen von Staatlichkeit, Modernität und Fortschritt zum Ausdruck kamen. Im Zuge des NATO-Einsatzes in Afghanistan wurde in den westlichen Medien zudem die Frage diskutiert, ob man die Fehler der Sowjetunion in Afghanistan wiederholen würde.

»Diesmal wird es anders laufen!« – So habe noch jede der Großmächte, die nach Afghanistan gekommen sei, vor dem bösen Erwachen verkündet, argumentiert der ehemalige Diplomat Rodric Braithwaite in seinem Beitrag. Dies gelte gleichermaßen für die Briten im 19. Jahrhundert, für die Sowjets im 20. und die NATO im 21. Jahrhundert. Rodric Braithwaite war selbst von 1988 bis 1992 britischer Botschafter in Moskau. Dort hat er das Ende des Afghanistankrieges

und den Zerfall der Sowjetunion miterlebt und später wichtige Arbeiten dazu publiziert.³² In seinem Beitrag macht er auch eine Reihe von Vergleichen zwischen der Afghanistanpolitik der Sowjetunion und derjenigen der NATO auf. Beide seien zunächst der festen Auffassung gewesen, Afghanistan aus dem 14. Jahrhundert in die Gegenwart katapultieren zu können. In beiden Fällen sei aber auf einen erfolgreichen Kriegsbeginn eine lange Phase gefolgt, in der es den Besatzern nicht gelungen sei, das Land zu stabilisieren, denn die selbstgesteckte Aufgabe, Afghanistan durch Neugestaltung von Politik und Gesellschaft nach eigenem Vorbild umzuformen, habe die verfügbaren Kräfte jeweils bei weitem überstiegen. Beide scheiterten bei ihrem Versuch die Köpfe und Herzen der Menschen zu gewinnen. So musste man sich schließlich mit dem Plan begnügen, die Streitkräfte wohlgeordnet abzuziehen und das Land wieder sich selbst zu überlassen, was, wie wir aktuell erleben, gar nicht so einfach ist.

Von vielen Afghanen werde die Lage unter der sowjetischen Besatzung im Hinblick auf die Wirtschafts- und Sicherheitslage und die geringere Arbeitslosigkeit im Rückblick allerdings als deutlich besser wahrgenommen – so Braithwaite – als unter der NATO. Diese Wahrnehmung speist sich vor allem aus dem Bau von Fabriken, Straßen und Schulen im Rahmen sowjetischer Entwicklungshilfeprogramme, die allerdings vielfach bereits in der Zeit vor 1978 stattgefunden hatten. Welchen Anteil hatte der Afghanistankrieg am Untergang der Sowjetunion? Nach Ansicht Braithwaites stellte er einen weiteren Nagel im Sarg der Sowjetunion dar, war aber keinesfalls der entscheidende Faktor. Ohne den Krieg in Afghanistan wäre der Sowjetunion möglicherweise eine kurze Atempause vergönnt gewesen, aber sie bewegte sich seiner Ansicht nach dennoch kontinuierlich auf den unausweichlichen Zusammenbruch zu.³³

Kann es diesmal nach dem Abzug anders sein als 1989 nach dem Abzug der sowjetischen Streitkräfte? Braithwaite äußert die Hoffnung, dass die NATO aus der damaligen Erfahrung gelernt habe. Zwar sei der Abzug richtig, doch müsse das Land im Gegensatz zu damals langfristig unterstützt werden, um eine Chance auf innere Stabilisierung zu haben. Die Lage sei zwar nicht rosig, aber auch nicht hoffnungslos. »Es ist einfach genug, eine Armee ins Land zu bringen. Aber dann, das haben die Briten, die Sowjets und jetzt die Amerikaner entdeckt, muss man sie wieder herausbringen.« – So das Fazit des erfahrenen Diplomaten Braithwaite, dem in diesem Band das Schlusswort gebührt.

Der vielfältig verflochtenen Erfahrungsgeschichte der verschiedenen Interventionen und Kriege in Afghanistan nachzuspüren und ihre Bedeutung für die globale Vernetzung des Landes weiter auszuleuchten, stellt ein Desiderat zukünftiger Forschungen dar.

Anmerkungen

- ¹ Für diese assoziationsstarke Wortneuschöpfung danken wir Roman Krawielicki aus Tübingen.
- ² Interview mit Brzezinski, *Le Nouvel Observateur*, 15-21.1.1998; vgl. dazu den Beitrag von Martin Deuerlein in diesem Band.
- ³ Vgl. Greiner, Bernd: *Krieg ohne Fronten. Die USA in Vietnam*, Hamburg 2009, S. 41-43.
- ⁴ Vgl. Braitwaite, Rodric: *Afgantsy. The Russians in Afghanistan, 1979-1989*, London 2011; Chiari, Bernhard: *Afghanistan (Wegweiser Geschichte)*, 3. Erw. Aufl., Paderborn u.a. 2009; Chiari, Bernhard: *Kabul, 1979: Militärische Intervention und das Scheitern der sowjetischen Dritte-Welt-Politik in Afghanistan*, in: Andreas Hilger (Hg.): *Die Sowjetunion und die Dritte Welt. UdSSR, Staatssozialismus und Antikolonialismus im Kalten Krieg 1945-1991* (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bd.99), München 2009, S. 259-280.
- ⁵ Alexijewitsch, Svetlana: *Zinkjungen, Afghanistan und die Folgen*, Frankfurt a.M. 2016, S. 47.
- ⁶ Vgl. Schetter, Conrad: *Kleine Geschichte Afghanistans*, München 2004, S. 104.
- ⁷ Vgl. zum Begriff der »postheroischen Gesellschaft« Münkler, Herfried: *Heroische und postheroische Gesellschaften*, in: *Merkur* 61 (2007), S. 742-752 sowie Ders.: *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*, Weilerswist 2006; Für einen anregenden Überblick zur jüngeren Forschungsdebatte vgl. Ralf von den Hoff, R.G. Asch, A. Aurnhammer, C. Bahr, U. Bröckling, M. Butter, A. Friedrich, A. Gelz, B. Korte, J. Leonhard, S. Lethbridge, M. Mommertz, D. Neutatz, T. Schlechtriemen, G. Schreier, T. Seedorf: *Das Heroische in der neueren kulturhistorischen Forschung: Ein kritischer Bericht*, in: *H-Soz-Kult* 28.07.2015, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2015-07-001>.
- ⁸ Vgl. Frey, Marc: *Geschichte des Vietnamkriegs. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums*, München 1998.
- ⁹ Kalinovsky, Artemy: *A Long Goodbye. The Soviet Withdrawal from Afghanistan*, Cambridge 2011.
- ¹⁰ Vgl. Sapper, Manfred: *Die Auswirkungen des Afghanistan-Krieges auf die Sowjetgesellschaft: eine Studie zum Legitimitätsverlust des Militärischen in der Perestrojka*, Münster 1994; Chiari, Kabul 1979, S. 259-280; Meier, Esther: *Eine Theorie für »Entwicklungsländer«. Sowjetische Agitation und Afghanistan 1978-1982*, Hamburg 2001.
- ¹¹ *Gadsden Times*, 17.11.1989.
- ¹² Vgl. Text des Liedes von Aleksandr Rozenbaum »Černyj tjuľpan«.
- ¹³ *Zinkjungen* (als Bezeichnung für die gefallenen sowjetischen Soldaten) ist auch der Titel des bekannten Buches von Svetlana Alexijewitsch, in dem sie zahlreiche Berichte sowjetischer Zeitzeugen aus dem Afghanistankrieg verarbeitet hat. Vgl. Dies.: *Zinkjungen, Afghanistan und die Folgen*, Frankfurt a.M. 1992.
- ¹⁴ Vgl. *Lessons of Vietnam for Soviets. US rehabilitation team to meet Afghan returnees*, in: *Los Angeles Times*, 23.8.1988; *U.S. and Soviet veterans share pain of war*, in: *The New York Times*, 10.6.1989.
- ¹⁵ 1980 wurde PTSD in die dritte Auflage des *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorder* der USA aufgenommen, das die Leitlinien des Dachverbandes der amerikanischen Psychiater enthält.
- ¹⁶ Vgl. Brunner, José: *Die Politik des Traumas. Gewalterfahrungen und psychisches Leid in den USA, in Deutschland und im Israel/Palästina-Konflikt*, Berlin 2014, S. 80-81.
- ¹⁷ In den Nachfolgestaaten der Sowjetunion hatten es die Afghanistankämpfer manchmal besonders schwer, sich in die dortigen Gesellschaften zu reintegrieren und ihre traumatischen Kriegserfahrungen zu verarbeiten, beispielsweise die etwa 5.000 litauischen *Afgancy*, von denen über ein Drittel heute an posttraumatischen Belastungsstörungen leidet und die bis heute in Litauen keinerlei öffentliche Anerkennung ihres Einsatzes und nachfolgenden Leidens erfahren haben. Vgl. das litauische Forschungsprojekt von Vėjuna Domanskaite-Gota u.a. »The Trauma of War: Research on Lithuanian Veterans of the Afghanistan War« sowie ihre Dissertationsschrift Dies.: *Long-term psychological after-effects of participation in war activities* (Diss.), Vilnius 2014.
- ¹⁸ Vgl. Sergej, das ist Krieg, in: *FAZ*, 16.3.2010.
- ¹⁹ Vgl. unter anderen: Groos, Heike: *Ein schöner Tag zum Sterben. Als Bundeswehrärztin in Afghanistan*, Frankfurt a.M. 2009; Timmermann-Levanas, Andreas/ Richter, Andrea: *Die reden – wir*

- sterben. Wie unsere Soldaten zu Opfern der deutschen Politik werden, Frankfurt a.M./New York 2010.
- ²⁰ Vgl. dazu ausführlich Brunner, *Politik des Traumas*, 2014, S. 120-175. In seiner Studie konstatiert Brunner auch, dass der deutsche Staat seine institutionelle Verantwortung und Fürsorgepflicht gegenüber den PTBS-Erkrankten aus finanziellen Gründen nicht wahrnehmen will.
- ²¹ So wurde dem sowjetischen Afghanistan-Einsatz unter anderem 2014 eine größere militärhistorische Ausstellung im Moskauer Museum für den »Großen Vaterländischen Krieg« gewidmet.
- ²² Lewinson, Alexej: Zur öffentlichen Wahrnehmung des Afghanistankrieges im heutigen Russland, in: *Kultura. Russland-Kulturanalysen* (2006), 3, S. 11-16, http://www.kultura-rus.uni-bremen.de/kultura_dokumente/ausgaben/deutsche/kultura-2006-03.pdf (4.8.2016).
- ²³ Wir danken dem Hamburger Institut für Sozialforschung, dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam, der Alfred-Töpfer-Stiftung und der Helmut-Schmidt-Universität für die finanzielle Unterstützung der Tagung. Zudem gilt unser besonderer Dank Claudia Weber für ihre Beteiligung an der Tagungsorganisation.
- ²⁴ Crews, Robert D.: *Afghan Modern. The History of a Global Nation*, Cambridge MA 2015.
- ²⁵ Bis 1979 erhielt Afghanistan sowjetische Kredite in Höhe von etwa drei Milliarden US Dollar. Vgl. Chiari, *Kabul 1979*, S. 259-280, hier 265 sowie Robinson, Paul/Dixon, Jay: *Aiding Afghanistan. A history of Soviet assistance to a developing country*, London 2013.
- ²⁶ Robinson, Paul: *Soviet Hearts-and-Minds Operations in Afghanistan*, in: *Historian* 72,1 (2010), S. 1-22.
- ²⁷ Die USA und Saudi-Arabien unterstützten die Mudschahedin von 1980 bis 1990 mit Waffen und Geld im Wert von etwa zwei Milliarden US-Dollar. Vgl. Schetter, *Kleine Geschichte Afghanistans*, S. 108.
- ²⁸ Vgl. Frembgen, Jürgen Wasim/Mohm, Hans Werner: *Lebensbaum und Kalaschnikow. Krieg und Frieden im Spiegel afghanischer Bildteppiche*, Bliesk 2000; Sachsse, Rolf: *Geknüpfter und gewebter Krieg. Militärische Motive auf afghanischen Teppichen*, in: *Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History* 3,2 (2006), Online-Ausgabe, <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Sachsse-2-2006> (4.8.2016).
- ²⁹ Oushakine, Sergei A.: *The Patriotism of Despair. Nation, War, and Loss in Russia*, Ithaca, NY 2009.
- ³⁰ Diese Praxis der Schikane und Misshandlung durch Dienstältere gehörte zum System der sogenannten »Dedovščina«, das in der Sowjetarmee verbreitet war.
- ³¹ Sapper, *Auswirkungen des Afghanistan-Kriegs*, 1994.
- ³² Vgl. vor allem seine wichtige Studie: Braithwaite, Afgantsy, 2011.
- ³³ Zur anhaltenden Forschungsdebatte darüber, ob die Sowjetunion an einer längerfristigen Krise zugrunde ging oder Gorbatschow mit seinen Reformen als ihr »Totengräber« fungierte und das System quasi in den »Selbstmord« führte vgl. unter anderen: Zubok, Vladislav: *A failed Empire. The Soviet Union in the Cold War from Stalin to Gorbachev*, Chapel Hill 2007; Kotkin, Stephen: *Armageddon Averted. The Soviet Collapse, 1970-2000*, Oxford 2001; Brown, Archie: *Seven Years that changed the World. Perestroika in Perspective*, Oxford 2009; Baberowski, Jörg: *Kritik als Krise oder warum die Sowjetunion trotzdem unterging*, in: Mergel, Thomas (Hg.): *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt a.M. 2012, S. 177-196; Schattenberg, Susanne: *Von Chrusčev zu Gorbačev – Die Sowjetunion zwischen Reform und Zusammenbruch*, in: *Neue politische Literatur* H. 2 (2010), S. 255-284.

Dank

Einige der Beiträge dieses Bandes mussten aus dem Englischen oder Russischen ins Deutsche übersetzt werden. Für die Übersetzungsarbeiten danken wir den Übersetzerinnen und Übersetzern des Bundessprachenamtes in Hürth sowie Cornelia Baddack, Helga Graf und Anne Sunder-Platzmann. Außerdem danken wir für ihre wertvolle Unterstützung bei der Endredaktion des Manuskripts Nils Bärisch, Antonia Derksen, Felicitas Fischer von Weikersthal, Sönke Marahrens, Laura Sembritzki, Paula Simon und Oliver Schlauersbach. Diethard Sawicki hat das Buchprojekt über Jahre mit schier endloser Geduld beim Schöningh-Verlag begleitet und bis zuletzt nicht seine gute Laune verloren – auch ihm gilt unser Dank.

Vor allem aber danken wir unseren Studierenden an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg, mit denen wir das Thema des Bandes in mehreren Seminaren sehr gewinnbringend diskutiert haben und die uns mit ihren Gedanken inspirierten.

DIE VORGESCHICHTE

RUDOLF A. MARK

Die russisch-afghanischen Beziehungen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts

Einleitung: Das »Brückenland«

Afghanistan bzw. das von dem heutigen Staat eingenommene Territorium wird häufig als Brückenland, als Durchgangsland oder als Übergangsraum zwischen unterschiedlichen Kulturzonen apostrophiert, in dem Herrschaftsbildungen wenig Konstanz besaßen¹ und die naturräumlichen Gegebenheiten den historischen Entwicklungsgang stärker determinierten als in anderen Regionen. Mitunter entsteht dabei der Anschein, als habe Afghanistan eine nur sehr kurze Geschichte als Land sowie als Lebens- und Handlungsraum einer indigenen Bevölkerung, die erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Weihe erhält, eine Stammes- und Sippengrenzen transzendierende Gemeinschaft darzustellen.² *State- und Nation-Building* als Kriterien genommen, scheint nicht wenig für diese Einschätzung zu sprechen. Eine entscheidende Rolle haben dabei das Russländische Kaiserreich und das British Empire gespielt, deren imperialistische Einflussnahme, historisch kodifiziert als *Great Game*, die Rahmenbedingungen setzten: die Briten bzw. die Angehörigen der *East India Company* seit Anfang des 19. Jahrhunderts als Profiteure des zerfallenden Mogulreiches, die Russen als Konkurrenten im Machtkampf um die Hegemonie in Zentralasien.³ Afghanistan war damals zwar auch für die Russen in mancherlei Hinsicht noch eine *Terra incognita*, hatte aber in den Außen- und Handelsbeziehungen des Zarenreiches längst einen festen Platz eingenommen. Im Folgenden wird der Versuch gemacht, die russisch-afghanischen Kontakte seit ihren Anfängen zu beleuchten und ihren Rang in der Großmachtpolitik Russlands bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Grundzügen zu untersuchen.

Die Anfänge

Erst in der Phase des Russischen Bürgerkriegs und der beginnenden Entkolonialisierung 1919 haben Russland resp. die RSFSR und Afghanistan offizielle Beziehungen aufgenommen. Die Kontakte zwischen den Völkern beider Seiten reichen aber weit in die Geschichte zurück, d. h. vor das russländische Kaiserreich und vor die Formierung eines afghanischen Staatswesens, das im 18. Jahrhundert an den Peripherien der vom Niedergang gezeichneten Reiche der indischen Mogulkaiser, der iranischen Safawiden sowie auf Kosten der usbekischen Herrschaftsbereiche südlich des Amu-Dar'ja erste Gestalt anzunehmen begann. Zuvor hatten Mongolen, Timur Lenk (1370-1405) und dessen Nachfolger, große Teile des Landes kontrolliert. Damit sind zugleich imperiale Kontexte und Kulturzonen gekennzeichnet, die seither die Geschichte Afghanistans mitbestimmen.

Von diesen beeinflusst wurde auch die Moskauer Rus', deren Randzonen im Osten und Süden sich mit denen des turkotatarisch-islamischen Kulturkreises überschneiden. Außerdem bestanden bis in die Anfänge des Kiever Reiches zurückreichende Handelskontakte mit Zentralasien, die über das Kommunikationssystem der Seidenstraße Europa mit dem Orient verbanden – bis nach China und Indien. Auch wenn durch die Expansion der Mongolen, die Kriege Timur Lenks, die höchst dynamische Entwicklung der Nomadengesellschaften Zentralasiens seit dem 15. Jahrhundert und durch die Verlagerung von Verkehrswegen der Karawanenhandel Einbrüche erlebte oder zum Stillstand gebracht wurde,⁴ ganz eingestellt wurde er nie.

Die Auflösung der Goldenen Horde, die Zeit des Niedergangs der Timuriden und die Anfänge neuer Herrschaftsbildungen von Konstantinopel bis Zentralasien berührten auch die Moskauer Rus'. So spärlich die Quellen dazu sind, gibt es doch Belege, dass unter Großfürst Ivan III. (1462-1505) zwischen 1464/65 und 1490 politische Kontakte mit Sultan Abu Sa'id in Herat und dem Herrscher der Ak-Konjunlu-Turkmenen Uzun Hasan aufgenommen wurden.⁵ Ein erhofftes Bündnis gegen die Große (Goldene) Horde kam im Schatten der Expansion von Osmanen, Safawiden und Scheibaniden allerdings nicht zustande. Erst 1532 gab es einen weiteren ephemeren Kontakt, als ein Gesandter Zahir al-Din Muhammad Baburs (1483-1530) Moskau erreichte. Der Begründer des Mogulreiches hatte 1504 Kabul erobert und zum Herrschaftszentrum ausgebaut. Von dort aus betrieb er erfolgreich die Eroberung des indischen Subkontinents. Hingegen scheiterten seine Versuche, Transoxanien von den Usbeken zurückzugewinnen.⁶ Vielleicht hat Baburs Gesandter deshalb in Moskau »Freundschaft und Brüderschaft« angeboten.⁷ Da sich Großfürst Vasilij III. (1479-1533) aber kein Bild von Babur und Indien machen konnte,⁸ entwickelte sich daraus weder eine Annäherung noch eine politische Kooperation. Ob sich gleichwohl im historischen Gedächtnis »günstige Eindrücke von Zuneigung und guten Absichten der Völker in den Beziehungen zueinander festsetzen konnten«,⁹ bleibt dahingestellt. Sicher ist dagegen, dass sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Handelsbeziehungen mit Indien ausweiteten, die über Kandahar, Herat und die iranischen Häfen am Kaspischen Meer liefen. Die Eroberung der Tatarenkhanate an der Wolga durch Ivan IV. (1530-1584) hatte zwar zunächst zur Unterbrechung der Kontakte mit Transoxanien geführt, aber gleichzeitig die Wolga und das Binnenmeer zu einer neuen Handelsroute werden lassen. Dazu beigetragen haben auch die Aufnahme diplomatischer Kontakte zwischen Moskau und dem Reich der Safawiden sowie deren gegen Ende des Jahrhunderts wiedergewonnene Kontrolle über Chorasān.¹⁰

Kontinuierliche Beziehungen mit Indien entwickelten sich dann mit Beginn des 17. Jahrhunderts, als der Subkontinent immer öfter die Aufmerksamkeit Russlands auf sich zog und sich zunehmend mehr indische Kaufleute in Astrachan' niederließen. Diese besaßen dort seit 1625 ein eigenes Unterkunftsgebäude, seit 1649 einen indischen Handelshof¹¹ und genossen im Zarenreich umfassende Privilegien. Gleichzeitig ruhte Moskau nicht, eigene Wege nach Indien zu erschließen.

Der Weg nach Indien

Wichtige Impulse dürfte Russland mit der Kunde von den sagenhaften Reichtümern Indiens, die sich die maritimen Reiche Westeuropas erschlossen,¹² empfangen haben. Schien doch dort der Ursprung der am meisten begehrten Güter wie Gold, Silber und Edelsteine zu liegen. In Moskau war man auch von bucharischen Würdenträgern unterrichtet, dass indische Kaufleute »ununterbrochen [...] Steine und Perlen und aller Art gemusterte Waren« sowie Gold und Silber nach Buchara lieferten,¹³ was entsprechende Begehrlichkeiten weckte.

Die Suche nach geeigneten Handelsrouten brachte Afghanistan in den Blick der im Kremel' Regierenden, da der damals bereiste Karawanenweg aus Indien über Multan, Pišin, Kandahar, Hamadan und Baku nach Astrachan' führte und wahrscheinlich nur zur Herrschaftszeit Schah Abbas I. (1588-1629) relativ sicher gewesen sein dürfte. Er war es dagegen nicht auf dem Kaspischen Meer und auf dessen Ufern,¹⁴ die für Russen lange noch unerschlossene Gefilde darstellten. Daher wurden seit dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts alternative Routen durch die mittelasiatischen Khanate gesucht, mit denen seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Beziehungen unterhalten und Missionen ausgetauscht wurden. Rasch begannen diese eine gewisse Regelmäßigkeit zu zeigen und einer diplomatischen Etikette zu folgen.¹⁵

Nachrichten über den Indienhandel sowie die politischen und militärischen Verhältnisse jenseits des Amu-Dar'ja zu sammeln und Auskunft über die ins Reich der Großmoguln führenden Wege einzuholen, waren daher auch wichtige Aufgaben der von Moskau nach Transoxanien in Marsch gesetzten Gesandtschaften. So sollten 1646 der Kaufmann Anisim Gribov und der Schreiber (pod'jači) Ivan L'vov erkunden,

»welchen Weg man am besten in den Indischen Staat von des Herrschers Vatererbe von Astrachan' geht: nach Jurgenč oder nach Buchara oder in die Kisilbasch-Städte. Und welcher von Buchara und von Urgenč zu welchen Städten und Orten und über Land oder zu Wasser oder durch die Berge nach Indien führt.«¹⁶

Gribov war jedoch ebenso wenig Erfolg dabei beschieden wie einer weiteren 1651 abgefertigten Mission. Sie war nach Kontaktgesuchen des Herrschers von Balch, der Moskau alle Unterstützung auf seinem Territorium versprach,¹⁷ losgeschickt worden, aber durch den Kriegszug Schah Dschahans (1627-1658) gegen Badachschan und Transoxanien bald zur Rückkehr gezwungen worden.¹⁸ Dessen ungeachtet konnte der Misserfolg die Regierung unter Zar Michail Alekseevič (1645-1676) von weiteren Versuchen nicht abhalten, da der Leiter des Moskauer Posol'skij prikaz, Afanasij L. Ordin-Naščokin, nicht nur die »schwedische Barriere«, welche Russland von der Ostsee fernhielt, durchbrechen, sondern zur Verbesserung der Staatseinnahmen auch den gesamten Ost- und Orienthandel beleben und in staatliche Hand bringen wollte.¹⁹ Dafür schickte Moskau weitere Gesandtschaften in die mittelasiatischen Khanate, versuchte (vergeblich) mit hochseetüchtigen Schiffen das Kaspische Meer zu einem *mare nostrum* werden zu lassen und endlich Verbindung mit Indien herzustellen.²⁰ 1669 wurden daher

weitere Gesandte nach Buchara, Balch und Chiva abgefertigt, die dort u. a. Handelsfragen klären, die Beziehungen der Khane mit Sultan, Schah sowie den Herrschern Indiens und Georgiens erkunden und »Nachrichten über die Wege nach Indien« beschaffen sollten.²¹ Moskau interessierte, wie

»man von Astrachan und der Rus' nach Indien kommt, über Buchara, Urgenč oder über Persien und wie von Buchara und Urgenč die Wege nach Indien sind, wie weit zu den indischen Grenzstädten, was für Menschen auf dem Weg nach Indien leben, ob sie Buchara und Urgenč untertänig sind oder eigene Herrscher haben, ob sie Reisende überfallen, wie die Herrscher heißen und wem sie huldigen?«²²

Über den Oberlauf des Amu-Dar'ja, die an seinen Ufern ansässige Bevölkerung und deren wirtschaftliche Verhältnisse Erkundungen anzustellen, gehörte auch zu den Aufgaben der Mission Vasilij A. Daudovs und Mehmed Jusup Kasimovs, die 1675 nach Buchara aufbrachen. Außerdem sollte Kasimov von Buchara aus mit einem Schreiben des Zaren an den Großmogul Aurangzëb (1658-1707) nach Indien weiterreisen.²³ Mit der Gesandtschaft von 1669 waren nämlich zwei Dolmetscher als Kundschafter nach Balch geschickt worden, von denen schließlich einer mit der Nachricht zurückkommen war, der Khan von Balch werde russische Emissäre ungehindert nach Indien passieren lassen.²⁴

Allerdings war auch Kasimovs Versuch kein Glück beschieden. Er wurde schon in Kabul festgehalten, wo er aus Delhi erfuhr, Indien wolle mit Russland keine Kontakte aufnehmen, da Moskau lange Zeit keine Gesandten zum Großmogul geschickt habe.²⁵ Erst 1696 gelang es einer Delegation unter der Leitung des Kaufmanns Semen Malen'kij, die indische Residenzstadt zu erreichen und dort von Aurangzëb empfangen zu werden. Praktische Folgen konnte aber auch diese Mission nicht zeitigen, weil nur ein Teilnehmer, einer der Diener, wieder nach Astrachan' zurückkehrte,²⁶ was symptomatisch war. Die Wege – und sie führten praktisch alle durch Afghanistan – waren zu unbekannt, zu unsicher und zu weit. Nichtsdestoweniger bzw. gerade deshalb war ihre Erkundung und Erschließung ein wichtiges Anliegen der zarischen Politik auch im 18. Jahrhundert.

Das Ableben Aleksej Michajlovičs und der Regierungsantritt Fedor Aleksejevičs (1676-1682) hatten einen gewissen Stillstand in der Zentralasienpolitik zufolge. Außenpolitisch beherrschte nun der Krieg mit der Pforte das Geschehen, während im Inneren mit einigem Erfolg die schon unter Fedors Vorgängern eingeleiteten Modernisierungsmaßnahmen und Reformen weitergeführt wurden. Auch unter Ivan V. und der Regentin Sof'ja (1682-1689) wurde diese Politik zunächst fortgesetzt und wichtige Erfolge in der Außenpolitik erzielt. Der 1686 in Moskau mit der Rzeczpospolita abgeschlossene »Ewige Friede« sicherte dem Zarenreich den endgültigen Besitz Kievs sowie der linksufrigen Ukraine²⁷, und durch den 1689 unterzeichneten Vertrag von Nerčinsk konnte Russland als erster europäischer Staat offizielle diplomatische und kommerzielle Beziehungen mit China aufnehmen. Im gleichen Jahr noch musste aber die erste Frau, die nach dem Zarenthron gestrebt hatte, ihrem Halbbruder Peter weichen, der mit seiner Südpolitik ein neues Kapitel in den Außenbeziehungen Russlands schrieb.